

Conditio Judaica 78

Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Hans Otto Horch

in Verbindung mit Alfred Bodenheimer, Mark H. Gelber und Jakob Hessing

Shylock nach dem Holocaust

Zur Geschichte einer deutschen Erinnerungsfigur

*Herausgegeben von Zeno Ackermann
und Sabine Schülting*

De Gruyter

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

ISBN 978-3-11-025820-2

e-ISBN 978-3-11-025821-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorwort	1
<i>Zeno Ackermann und Sabine Schülting</i>	
Einleitung. Fragen einer Kulturgeschichte der Shylock-Figur seit 1945	3
I »Nach jenen Jahren – Hut ab vor Shylock!« Rezeptionsgeschichte als Erinnerungsgeschichte	
<i>Matthias Weiß</i>	
Vom ›Zivilisationsbruch‹ zu einer Kultur des ›negativen Gedächtnisses‹	13
<i>Anat Feinberg</i>	
Vom bösen Nathan und edlen Shylock. Überlegungen zur Konstruktion jüdischer Bühnenfiguren in Deutschland nach 1945	41
<i>Zeno Ackermann</i>	
Kontinuität, Kompensation und ›Aufarbeitung‹. Zur <i>Kaufmann</i> -Rezeption der frühen Bundesrepublik	63
<i>Maik Hamburger</i>	
Unser Shakespeare – Ein Judenfeind? Der <i>Kaufmann von Venedig</i> auf den Bühnen der DDR	85
II »'Tis Sixty Years Since« Zur aktuellen Rezeption	
<i>Sabine Schülting</i>	
Shylock als Erinnerungsfigur	103
<i>Guido Schenkel</i>	
»Darf der Jude böse sein?« <i>Der Kaufmann von Venedig</i> im ›normalisierten‹ Deutschland	117
<i>Jens Roselt</i>	
»Was bildet sich der Jude ein?« Der Körper des Schauspielers als Echoraum der Geschichte	133

Franziska Reinfeldt

- »Nimm dich dieser Fremden an«. Die Figur der Jessica in aktuellen
Inszenierungen des *Kaufmann von Venedig* 143

Marion Hirte

- Besichtigung einer Mehrheitsgesellschaft – Dramaturgische Thesen
zu einem aktuellen Inszenierungsansatz des *Kaufmann von Venedig* ... 159

III »Which is the merchant here, and which the Jew?«

Neue Lektüren

Oliver Lubrich

- Gegenläufige Affektsteuerung und paradoxaler Antisemitismus 171

Bernhard Greiner

- Is that the Law? Die Metaphorisierung des Rechts als Problem der
Interpretation des *Kaufmann von Venedig* 189

Elisabeth Bronfen

- Man wird weder als Frau noch als Jude geboren. Was wir von
Lubitsch über den *Kaufmann von Venedig* lernen können 201

Die Autorinnen und Autoren 219

Personenregister 223

Vorwort

»Man darf kühnlich behaupten, daß er nächst den Engländern keinem Volke so eigentümlich angehört wie den Deutschen [...] er ist uns nicht fremd: wir brauchen keinen Schritt aus unserm Charakter herauszugehen, um ihn ›ganz unser‹ nennen zu dürfen.« – So reklamierte 1796 August Wilhelm Schlegel Shakespeare für Deutschland. Shakespeare, so suchte unter anderen auch Friedrich Gundolf zu zeigen, sollte dem »deutschen Geist« in besonderer Weise zum Ausdruck verholfen haben. Traditionell war es vor allem Hamlet, der als Projektionsfläche für die Verhandlung deutscher Identität und Geschichte fungierte. Der vorliegende Band sowie das von der DFG geförderte Forschungsprojekt »Shylock und der (neue) ›deutsche Geist‹ – Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* nach 1945«,¹ aus dem er hervorgeht, wählen eine andere Perspektive: Indem sie die Figur des Shylock und ihre Rezeption in Deutschland seit 1945 ins Zentrum rücken, soll – zweihundert Jahre »nach der Blütezeit des Deutschen Idealismus« und »durch die unüberbrückbare Zäsur Auschwitz von ihr getrennt« (Micha Brumlik) – die Frage nach Shakespeare und Deutschland neu gestellt werden.

Die vorliegende Publikation geht auf eine Tagung zu »Shakespeares *Kaufmann von Venedig* zwischen ›Wiedergutmachung‹ und Integrationsdebatte« zurück, die im Juni 2009 an der Freien Universität Berlin unter Beteiligung von Vertretern und Vertreterinnen der Anglistik, Germanistik, Geschichtswissenschaft, Theaterwissenschaft und Theaterpraxis stattfand. Der Band versammelt Beiträge dieser Tagung und fügt diesen noch einen Aufsatz von Elisabeth Bronfen sowie den Wiederabdruck eines Texts von Anat Feinberg hinzu.

Nicht nur das Forschungsprojekt selbst, sondern auch die Tagung und der Druck dieses Bands sind durch großzügige Fördermittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht worden. Unser Dank geht zudem an Manuela Kuhlen, die durch ihre administrative Kompetenz wesentlich zum Gelingen der Tagung beigetragen hat. Franziska Reinfeldt hat nicht nur die engeren Aufgaben einer Studentischen Hilfskraft erfüllt und das Manuskript mit besonderer Akribie durchgesehen und formatiert, sondern hat den Band auch mit einem eigenen Beitrag bereichert. Unser besonderer Dank geht schließlich an

¹ Siehe die Projekt-Website: <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/shylock/>.

Hans Otto Horch, den Herausgeber von »Conditio Judaica«, sowie an Doris Vogel, die das Manuskript in allen Fragen von Form und Technik ausgezeichnet betreut hat.

Berlin, Oktober 2010

Zeno Ackermann und Sabine Schülting

Einleitung

Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Shylock-Figur seit 1945

»We all expect a gentle answer, Jew« (4.1.33) – mit diesen Worten eröffnet der Doge im vierten Akt die Gerichtsverhandlung, die sich vom Prozess im Namen Shylocks gegen Antonio zum Prozess des christlichen Venedig *gegen* den Juden Shylock wenden wird:

Make room, and let him stand before our face.
Shylock, the world thinks – and I think so too –
That thou but lead'st this fashion of thy malice
To the last hour of act, and then 'tis thought
Thou'lt show thy mercy and remorse more strange
Than is thy strange apparent cruelty,
[...]
We all expect a gentle answer, Jew. (4.1.15–20; 33)

Die Brisanz und der Zynismus dieser Zeilen werden deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, was der Doge hier eigentlich sagt. Er scheint Shylock lapidar zu bitten, die Einforderung seines Schuldscheins, ein Pfund Fleisch aus Antonios Körper, noch einmal zu überdenken. Was er aber tatsächlich verlangt, ist eine Zumutung, die aus dem Wortspiel mit *gentle* resultiert. *Gentle* heißt einmal mild, sanft, zahm; erinnert aber auch an *gentile*, nicht-jüdisch.¹ Der Doge fordert vom jüdischen Kläger, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, Nachsicht zu zeigen und den Tätern zu verzeihen. Er bittet ihn nicht nur, sondern er *erwartet* diese Großzügigkeit, verpflichtet Shylock geradezu. Zudem identifiziert er diese zu erwartende Milde nicht nur als Entgegenkommen oder Gnade (*mercy*), sondern erstaunlicherweise als Zeichen der Reue (*remorse*), als Eingeständnis von Shylocks Schuld. Auf diese Weise wird der Kläger unversehens zum Angeklagten. Liest man *gentle* als *gentile*, verlangt der Doge zudem eine Antwort, in der Shylock seine jüdische Identität zurückzustellen bereit ist. Er soll seine Rache aufgeben und sich der Logik christlicher Nächstenliebe öffnen. Er wird aber gleichzeitig daran erinnert, dass er ein Jude ist, der den Anwesenden, die durch die erste Person Plural des *we* als homogene Gemeinschaft konstruiert werden, immer als Außenseiter gegenüberstehen wird.

¹ Deutsche Übersetzer des *Merchant of Venice* haben sich in der Regel für eine dieser Bedeutungen entschieden bzw. entscheiden müssen. Während die Zeile bei Schlegel lautet: »Wir all erwarten milde Antwort, Jude«, und damit die Konnotation »nicht-jüdisch« der Homophonie *gentle/gentile* tilgt, betonen sowohl Erich Fried wie auch Frank Günther die zweite Lesweise und übersetzen »christliche Antwort«.

Als Eröffnung eines Bandes zur deutschen Rezeption von Shakespeares *The Merchant of Venice* nach 1945, der davon ausgeht, dass Kultur- und Erinnerungsgeschichte durch die Geschichte der Literatur und des Theaters lesbar gemacht und reflektiert werden können, scheinen diese Zeilen zentrale Facetten der Auseinandersetzung mit dem Holocaust² im Nachkriegsdeutschland vorwegzunehmen, wo die Auseinandersetzung mit deutscher Schuld immer wieder vom Wunsch nach ›Entschuldung‹ verdrängt oder mit ihm verbunden wurde. Dies ging einher mit einer an die Rede des Dogen erinnernden Verundeutlichung der Positionen von Klägern und Angeklagten. »Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen«³ – so hat der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex ironisch die Tradition der Selbstviktimisierung beschrieben, die sich vom deutschen Selbstmitleid in der direkten Nachkriegszeit⁴ bis etwa zu Martin Walsers umstrittener Paulskirchenrede nachzeichnen lässt. In einem Kommentar zu Walser stellte Henryk M. Broder fest, dass Walser und andere ihr Leiden an Deutschland und deutscher Geschichte dadurch zu kompensieren suchen, indem sie »sich für ihre Leiden an den Juden schadlos [...] halten. [...] Und die Erinnerung führt nicht zur Erlösung, sondern weckt den Wunsch, die Erinnerung für den Schrecken zur Verantwortung zu ziehen.«⁵ Die offensichtlichen Parallelen zu Shakespeares Stück – die Verschiebung der Schuld, die moralische Verpflichtung der Kläger zur Versöhnung mit den Tätern, aber auch die klare Unterscheidung zwischen ›uns‹ und ›denen‹, ›christlicher Mehrheitsgesellschaft‹ und ›jüdischer Bevölkerung Deutschlands‹ – lassen solche Szenen deutscher Nachkriegsgeschichte als Schmierentheater erscheinen. Umgekehrt aber verweisen sie auch auf die lange Tradition des europäischen Antisemitismus, in der Shakespeares ›Komödie‹ steht und die das Konstrukt des blutrünstigen jüdischen Geldverleihers ebenso bedient wie die Beschwörung christlicher Gnade gegenüber alttestamentarischer Grausamkeit, die mit dem Judentum gleichgesetzt wird.

Es sind diese beunruhigenden anachronistischen Echos – des deutschen Faschismus in einem Stück Shakespeares, des Holocaust in aktuellen Lektüren oder Inszenierungen des *Kaufmann von Venedig*, der deutschen Erinnerungsdebatte in den Worten der Figuren –, die diesem Stück und seiner Rezeptions- und Bühnengeschichte ihre kulturhistorische wie tagespolitische Brisanz geben. Über die Frage, ob *Der Kaufmann von Venedig* als ein ›antisemitisches

² Für die systematische Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerungen Europas gibt es keinen wirklich adäquaten und interdiskursiv verwendbaren Begriff. Obwohl wir uns über seine problematischen Implikationen im Klaren sind, verwenden wir in dieser Einleitung den Begriff Holocaust. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes bezeichnen den Sachverhalt mit unterschiedlichen Begriffen und Umschreibungen, die bewusst nicht vereinheitlicht wurden.

³ Zit. nach Reinhard Mohr: Total normal? Der Streit zwischen Martin Walser und Ignaz Bubis wühlt die Nation auf. In: *Der Spiegel* 49/1998, S. 46.

⁴ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Matthias Weiß in diesem Band.

⁵ Henryk M. Broder: Halbzeit im Irrenhaus. In: *Tagesspiegel*, 24. November 1998.

Stück« bezeichnet werden muss, ist – innerhalb und außerhalb akademischer Diskurse – ausgiebig gestritten worden.⁶ Unbestritten ist immerhin, dass Shakespeares Komödie heterostereotypische und antisemitische Konstruktionen ›des Jüdischen‹ *ausstellt* und dass sich diese historischen Konstruktionen an jüngere Ideologien (vor und nach 1945) anschließen lassen. So stellte Stephen Greenblatt vor Kurzem fest: »Heute mehr denn je ist *Der Kaufmann von Venedig* von einer schicksalhaften Bedeutung, unbehaglich, faszinierend und unerträglich zugleich, wie ein Spiel mit dem Feuer.«⁷

Demnach mag es durchaus als überraschend erscheinen, dass das Stück nach Weltkrieg und Holocaust in der BRD – wenn auch nicht in der DDR – bald wieder einen festen Platz auf den Spielplänen erlangte.⁸ Andererseits könnte die rasche Restitution und Rehabilitation des *Kaufmann* auf westdeutschen Bühnen nicht trotz, sondern gerade wegen der antisemitischen Bedeutungspotentiale der Komödie erfolgt sein. Denn ganz im Sinn des metaphorisch unterlegten Konzepts der gesellschaftlichen ›Verhandlung‹, wie es Stephen Greenblatt in seiner Studie *Shakespearean Negotiations* (1988; deutsch: *Verhandlungen mit Shakespeare*, 1990) für das Theater der Frühen Neuzeit entwickelte, scheint eine wesentliche Funktion von Nachkriegsinszenierungen des *Kaufmann von Venedig* darin bestanden zu haben, einen Raum zu eröffnen, in dem aus der Perspektive der bundesrepublikanischen Gegenwart heraus – verdeckt oder offen, versöhnlich oder als radikaler Bruch – mit der Vergangenheit des ›volksgemeinschaftlichen‹ Antisemitismus und mit dem Zivilisationsbruch des Holocaust umgegangen werden konnte. Die shakespearesche Komödie wurde so zum Gerichtssaal, in dem die Lasten deutscher Schuld und deutschen Hasses verhandelt, dann aber auch be- und verarbeitet werden konnten. Und obwohl der *Kaufmann von Venedig* nur noch selten als heitere Komödie gespielt wird, sondern in der Regel als ›Problemstück‹ gilt: Die Gattung dürfte zu dieser kollektiven Indienstnahme des Stücks beigetragen haben, denn schließlich endet der Konflikt bei Shakespeare nicht tragisch, sondern mit Versöhnungsszenen, der Wiedervereinigung der Liebenden und dem Versprechen einer Erbschaft. Dietrich Schwanitz spricht in diesem Zusammenhang von der »Zähmung des Politischen durch die Komödie«, in der die Antwort auf die Geschichte milde ausfällt und die Gesellschaft sich mit sich selbst versöhnt.⁹

⁶ Siehe zuletzt Anthony Julius: *The Jewish Question. British Anti-Semitism*. Oxford: Oxford University Press 2010, bes. S. 148–241.

⁷ Stephen Greenblatt: *Shakespeare. Freiheit, Schönheit und die Grenzen des Hasses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 94.

⁸ Eine Auflistung aller bekannten Inszenierungen des *Kaufmann von Venedig* an deutschsprachigen Bühnen seit 1945 bietet die Website des Projekts »Shylock und der (neue) ›deutsche Geist‹ – Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* nach 1945«: <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/shylock/>.

⁹ Dietrich Schwanitz: *Das Shylock-Syndrom oder Die Dramaturgie der Barbarei* (1997). München: Heyne 1998, S. 331.

»We all expect a gentle answer« – in aktuellen *Kaufmann*-Inszenierungen wird das Wort ›Jude‹ als Anrede und Selbstbezeichnung mitunter auch schlicht weggelassen.¹⁰ Offensichtlich geht es nicht mehr, oder nicht mehr ausschließlich, um die Festschreibung der Rolle von Juden, sondern um die Auseinandersetzung mit weiter reichenden Diskursregeln, mit übergreifenden Ein- bzw. Ausschlussmechanismen, die die Mehrheitsgesellschaft gegenüber verschiedenen ›Anderen‹ in Anschlag bringt. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts vollziehen sich auf der Bühne der deutschen Rezeption des *Kaufmann von Venedig* also nicht nur entscheidende Veränderungen und Verschiebungen in der Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch des Holocaust. Von wachsender Bedeutung ist gleichzeitig, welche Gruppen als die ›Anderen‹ der Mehrheitsgesellschaft angesprochen sind und welche Antworten von diesen ›Anderen‹ erwartet werden.

Eine besonders plastische Formulierung der Funktionen, die dem *Kaufmann von Venedig* im Kontext der deutschen Erinnerungsgeschichte zugewiesen wurden, stammt von dem Theaterwissenschaftler Markus Moninger, der von mehreren Beiträgern und Beiträgerinnen dieses Bands zitiert wird: »[B]is heute«, so formulierte Moninger 2001, biete das Stück »eine Bühne für das Drama der deutschen Nachkriegsgesellschaft im Umgang mit Auschwitz«. ¹¹ Der vorliegende Sammelband zeichnet nicht nur wichtige Szenen dieses ›Dramas‹ nach. ¹² Gleichzeitig sollen über die Analyse der Rezeption des *Kaufmann von*

¹⁰ So etwa in der Inszenierung Nora Somainis für die bremer shakespeare company (Premiere: September 2007) oder in der Inszenierung Clemens Bechtels am Landestheater Tübingen (Premiere: April 2008).

¹¹ Markus Moninger: Auschwitz erinnern. *Merchant*-Inszenierungen im Nachkriegsdeutschland. In: Das Theater der Anderen: Alterität und Theater zwischen Antike und Gegenwart. Hg. von Christopher Balme. Tübingen: Francke 2001, S. 229–230.

¹² Neben dem bereits zitierten Aufsatz Moningers sind insbesondere folgende Publikationen zur Rezeption des *Kaufmann* in Deutschland zu beachten: Sigrid Weigel: Shylocks Wiederkehr. Die Verwandlung von Schuld in Schulden; oder: Zum symbolischen Tausch der Wiedergutmachung. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 114 (1995), Sonderheft, S. 3–22; Hans-Peter Bayerdörfer: Shylock auf der deutschen Bühne nach der Shoah. In: Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition. Hg. von Johannes Heil und Bernd Wacker. Frankfurt am Main: Fink 1997, S. 261–280; Wilhelm Hortmann: Excursus. The Problem of Shylock – Zadek, Tabori and Others. In: Shakespeare on the German Stage. The Twentieth Century. Cambridge: Cambridge University Press 1998, S. 254–262; Jörg Monschau: Der Jude nach der Shoah. Zur Rezeption des *Kaufmann von Venedig* auf dem Theater der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik 1945–1989. Diss. Heidelberg 2002. Online-Veröffentlichung (2003) unter: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/3530/>; Sabine Schülting: »I am not bound to please thee with my answers«. *The Merchant of Venice* on the Post-War German

Venedig und insbesondere der Figur des Shylock Tendenzen einer Geschichte der deutschen Erinnerung an den Holocaust aufgezeigt und nachgezeichnet werden. Die Beiträge aus der Anglistik, Germanistik, Geschichtswissenschaft, Theaterwissenschaft und -praxis fragen aber auch nach den Bedingungen und Folgen, den Möglichkeiten und Grenzen der Funktion des Stücks als Medium von ›Erinnerung‹ und ›Aufarbeitung‹. So ist der Band von der Hypothese getragen, dass sich Geschichte und Gegenwart des Erinnerungsprozesses ›durch das Fenster‹ der *Kaufmann*-Rezeption möglicherweise nicht nur neu beleuchten, sondern vor allem auch kritisch befragen lassen.

Im Zentrum stehen folgende Kernfragen: Inwieweit kann die Rezeption des *Kaufmann von Venedig* nach 1945 als ›Lackmustest‹ für die deutsche Auseinandersetzung mit dem Holocaust interpretiert werden? Sind tatsächlich alle Inszenierungen des Stücks seit Kriegsende automatisch als Erinnerungsanstrengungen lesbar? Welche Entwicklungen und Veränderungen lassen sich in der Rezeptions- und Bühnengeschichte seit 1945 und im Vergleich zwischen der ehemaligen BRD, der DDR und dem wiedervereinigten Deutschland feststellen? In welchem Zusammenhang stehen Prozesse des Erinnerns und Vergessens, der Konfrontation und Kompensation, der Anamnese und Amnes(t)ie in den Inszenierungen des Stücks? In welchem Verhältnis stehen Theater und Gesellschaft, deutsche Klassikerpflege auf der einen Seite und politische Debatten auf der anderen? (Wie) Kann Shylock auf die Bühne gebracht werden, ohne antisemitische Klischees erneut zu bestätigen? Muss Shylock als Jude gespielt werden? Darf das Stück als Komödie gespielt werden? Welche Reibungen ergeben sich zwischen dem Plot der Komödie und dem affektiven Gewicht ihrer interessantesten (Neben)Figur? Und schließlich: Welche neuen Bedeutungspotentiale können Lektüren des Texts einerseits und Bühneninszenierungen andererseits eröffnen?

Der Band ist in drei Teile gegliedert. Die am deutlichsten historisch ausgerichtete erste Gruppe von Beiträgen führt Möglichkeiten (und Grenzen) einer als Erinnerungsgeschichte konzipierten Rezeptionsgeschichte vor. Als Folie für die folgenden Analysen bietet der eröffnende Aufsatz des Historikers MATTHIAS WEIß eine konzise und differenzierte Darstellung der Geschichte der deutschen Erinnerung an den Zivilisationsbruch des Holocaust, auf die die folgenden Beiträge in mehr oder weniger expliziter Form Bezug nehmen und damit ein Spannungsfeld zwischen Geschichtsschreibung einerseits und künstlerischer Auseinandersetzung mit der Geschichte andererseits vermessen. Der anschließende Beitrag von ANAT FEINBERG leistet einen einführen-

Stage. In: *World-Wide Shakespeares. Local Appropriations in Film and Performance*. Hg. von Sonia Massai. London: Routledge 2005, S. 65–71; Anat Feinberg: Vom bösen Nathan und edlen Shylock. Überlegungen zur Konstruktion jüdischer Bühnenfiguren in Deutschland nach 1945. In: *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz*. Hg. von Klaus-Michael Bogdal, Klaus Holz und Matthias N. Lorenz. Stuttgart: Metzler 2007, S. 263–282. Der vorliegende Band enthält einen durchgesehenen Wiederabdruck des Aufsatzes von Feinberg.

den Überblick über die Bühnengeschichte des Stücks seit Ende des Zweiten Weltkriegs, wobei die Darstellung der Shylock-Figur in ihren Wechselwirkungen mit den Repräsentationen und Funktionalisierungen von Lessings Nathan diskutiert wird. ZENO ACKERMANN setzt sich dann mit der wissenschaftlich deutlich unterbelichteten Frühphase des Rezeptionsgeschehens in Westdeutschland (1945 bis 1960) auseinander. Von besonderer Bedeutung innerhalb eines Bandes, der sonst der eingespielten Privilegierung westdeutscher Perspektiven nachgibt, ist schließlich der Beitrag von MAIK HAMBURGER: Er bietet einen reflektierten Blick hinter die Kulissen der – wenigstens den Aufführungszahlen nach – so spärlichen Rezeption des Stücks in der DDR und rekonstruiert die durchaus vielschichtigen Debatten, die ostdeutsche Theaterleute schon früh über die (Un-)Möglichkeit des Stücks nach dem Holocaust führten. Eine solche Auseinandersetzung mit dem Rezeptionsgeschehen in der DDR kann die Möglichkeit zum Perspektivenwechsel eröffnen, durch den sowohl west- wie auch ostdeutsche Rezeptions- und Erinnerungsgeschichten hinterfragbar werden.

Neben den Fragen der Rezeptionsgeschichte liegt ein Schwerpunkt des Bandes auf der kritischen Analyse gegenwärtiger Phänomene und Strömungen. So konzentriert sich die zweite Gruppe von Beiträgen auf die Frage, wie neuere und neueste Inszenierungen auf eine historische Situation reagieren, die durch den Übergang vom ›kommunikativen‹ zum ›kulturellen‹ Gedächtnis genauso geprägt ist wie durch tiefgreifende Verunsicherungen im Zuge eines globalisierten Wirtschaftssystems und intensive Debatten über Probleme und Potentiale einer durch Einwanderung geprägten Gesellschaft. Der diese Gruppe von Beiträgen eröffnende Aufsatz von SABINE SCHÜLTING sucht – in Anlehnung an Heiner Müllers Rede vom Theater als ›Totenbeschwörung‹ – die Funktionen Shylocks als widersprüchliche Erinnerungsfigur zu systematisieren und beleuchtet das zeitgenössische Rezeptionsgeschehen vor dem Hintergrund von zwei Kernereignissen des deutschen Rezeptionsdiskurses: Fritz Kortners Shylock aus der Fernsehverfilmung von 1968 und George Taboris 1978 an den Münchner Kammerspielen aufgeführte *Improvisationen über Shakespeares Shylock*. Ausgehend von Gerhard Stadelmaiers doppelbödig-provokanter Frage, ob »der Jude« nun etwa wieder »böse sein« dürfe,¹³ bietet sodann GUIDO SCHENKEL eine streitbare Detailanalyse diskursiver und rezeptionsgeschichtlicher Entwicklungen im, dem Anspruch nach, ›normalisierten‹ Deutschland seit 1989. Die folgenden beiden Beiträge setzen sich mit den Arbeiten von jungen Regisseuren und Regisseurinnen auseinander, welche bezüglich der Erfahrung und Erinnerung von Nationalsozialismus und Holocaust wohl bereits einer ›dritten Generation‹ zugerechnet werden können: Elmar Goerden (*1963), Clemens Bechtel (*1964), Stefan Pucher (*1965) und Nora Somaini (*1968). Der Aufsatz von JENS ROSELT konzentriert sich auf eine einzige Inszenierung

¹³ Gerhard Stadelmaier: Darf der Jude böse sein? Deutsche Szenen. Shylock in Bochum und Karlsruhe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Oktober 2002, S. 35.

aus dem Jahr 2008, die Arbeit Stefan Puchers am Schauspielhaus Zürich, der die Neuübersetzung des Stücks durch Roselt selbst zugrunde lag. FRANZISKA REINFELDT zeigt in ihrem Beitrag eine wichtige Tendenz jüngster Inszenierungen auf, nämlich das besondere Interesse an Shylocks Tochter Jessica, deren Rolle häufig durch Textzusätze aufgewertet wird und der Artikulation aktueller gesellschaftlicher Debatten dient. Der den zweiten Teil abschließende Beitrag bietet bewusst keine Analyse, sondern vielmehr eine beispielhafte Fortschreibung des aktuellen Rezeptionsgeschehens: MARION HIRTE führt aus der Perspektive der Theaterpraktikerin vor, welche zeitbestimmenden Diskurse durch Shakespeares Stück heute aufgerufen werden bzw. sich mit Blick auf eine mögliche Neuinszenierung aufrufen ließen.

Ausgehend von den vorangegangenen Analysen des Rezeptionsgeschehens stellt der letzte Teil des Bandes die Frage nach der Signifikanz Shylocks als einer Erinnerungsfigur noch einmal kategorisch. Indem sie die Bedeutungspotentiale des *Kaufmann von Venedig* aus der Sicht der Emotionsforschung, der Rechtsgeschichte und der Gender Studies beleuchten, suchen die abschließenden Beiträge nach neuen Perspektiven für die gegenwärtige und zukünftige Rezeption des Stücks – auf dem Theater, aber auch in der wissenschaftlichen Diskussion. Mit einer Untersuchung der Affektökonomie der Komödie mischt sich OLIVER LUBRICH in die fortgesetzte Auseinandersetzung um ihre Auführbarkeit ein. Er argumentiert, dem *Kaufmann von Venedig* sei eine eindrückliche Dekonstruktion der dem Stück selbst zugrunde liegenden antisemitischen Ideologie eingeschrieben. In ähnlicher Weise geht BERNHARD GREINER bei seiner Analyse der dramatischen Darstellung und gleichzeitigen Metaphorisierung juridischer Diskurse durch den *Kaufmann* von dem erklärten Ziel aus, der gegenwärtigen Rezeption eine neue Grundlage zu schaffen. Ausgehend von Bezugnahmen auf den *Kaufmann von Venedig* in Ernst Lubitschs Filmkomödie *To Be or Not to Be* (1942) zeichnet ELISABETH BRONFEN schließlich die wechselseitige Verunsicherung von antisemitischen Stereotypen und tradierten Gender-Konzepten nach. Sie schlägt vor, von Lubitsch über den *Kaufmann von Venedig* und von beiden über die performative Verhandelbarkeit von Rollenzuschreibungen zu lernen.

Maik Hamburger legt am Ende seines Aufsatzes die Frage nahe, ob der »neue Text« des *Kaufmann von Venedig*, der durch die Einschreibung von Geschichte in das Shakespeare-Stück entstanden zu sein scheint, ästhetisch und logisch noch funktioniert – ob also das alte Stück die Zumutungen der Geschichte überhaupt aushält. Bernhard Greiner scheint diese Frage in seinem philologisch und kulturhistorisch orientierten Beitrag eindeutig negativ zu beantworten. Wie er feststellt, sind Inszenierungen des *Kaufmann von Venedig* in Deutschland nach 1945 »unweigerlich« zwischen zwei »Pole gespannt«, und

zwar die Notwendigkeit der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Holocaust einerseits und die Anforderungen der komplexen ästhetischen und thematischen Organisation des Stücks andererseits. Damit sind zwei Probleme angesprochen, mit denen das Projekt einer Kulturgeschichte der Shylock-Figur seit 1945, in dessen Rahmen der vorliegende Band verstanden werden will, methodisch und praktisch zu kämpfen haben wird: zum einen die Frage nach Begriff und Status des Damentexts im Rahmen einer kulturgeschichtlich orientierten Rezeptionsforschung; zum anderen die normativ gefärbte Frage nach der grundsätzlichen Tauglichkeit des *Kaufmann von Venedig* als Medium einer adäquaten Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Holocaust.

I

»Nach jenen Jahren – Hut ab vor Shylock!«
Rezeptionsgeschichte als Erinnerungsgeschichte

Vom ›Zivilisationsbruch‹ zu einer Kultur des ›negativen Gedächtnisses‹

Der Umgang der Westdeutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit von 1945 bis zur Gegenwart

Mit der Aufarbeitung der Vergangenheit – von Bewältigung zu sprechen, wäre wohl zu hoch gegriffen – hatten die Deutschen seit eh und je ihre liebe Not. Die Sache will und will nicht gelingen.¹

Als die Urteile des Nürnberger Prozesses gegen die NS-Hauptkriegsverbrecher noch keine drei Wochen alt waren, machte sich der Philosoph Karl Jaspers in einem Brief an seine ehemalige Schülerin Hannah Arendt Sorgen, »was aus den Deutschen werden soll« angesichts ihres offensichtlichen Unwillens, sich der jüngsten Vergangenheit auf angemessene Weise zu stellen.² Sechs Jahre später – es gab inzwischen wieder einen deutschen Staat – wurde im niedersächsischen Stadtoldendorf ein denkwürdiges Foto aufgenommen: Stolz präsentierten sich die Vertreter der Stadt vor dem Ofen des städtischen Gaswerks, in dem gerade belastende Akten der Gemeinde verbrannt worden waren. Der sozialdemokratische Bürgermeister, ein Geschichtslehrer, erklärte seine Stadt daraufhin zum Vorreiter der inneren Versöhnung im Lande: Als erste in der Bundesrepublik habe man einen »Schlussstrich unter die gesamte Entnazifizierung« gezogen.³

Im Rückblick mögen die Bedenken der einen Seite ebenso unbegründet erscheinen wie der verfehlt Optimismus der anderen. Inzwischen werden die Deutschen – mit ironischer Akzentsetzung – sogar als eine Art »Weltmeister des Erinnerns« apostrophiert. Tatsächlich kann von einem Ende der Beschäftigung mit der unbequemen NS-Vergangenheit keine Rede sein. Im Gegenteil: Auch mehr als sechseinhalb Jahrzehnte nach den Ereignissen findet kaum ein Abschnitt der Geschichte eine ähnliche Beachtung wie die Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus.⁴ Das gilt keineswegs nur für Deutschland: Seit der

¹ Helmut Bauer: Aufklärerische Enthaltensamkeit zu weit getrieben. Nürnberger Ton-Bild-Schau über »Faszination und Gewalt« des Dritten Reiches überfordert die Zuschauer. In: Nürnberger Nachrichten, 26. November 1984.

² Karl Jaspers an Hannah Arendt, Brief vom 19. Oktober 1946. In: Hannah Arendt, Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969. Hg. von Lotte Köhler und Hans Saner. 2. Aufl. München: Piper 2001, S. 98–99.

³ Dokumentiert in: Wolfgang Kraushaar: Die Protest-Chronik 1949–1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie. Hamburg: Rogner und Bernhard 1996. Bd 1, S. 495.

⁴ Die von Michael Ruck herausgegebene *Bibliographie zum Nationalsozialismus* (Darmstadt: WBG) zählte bereits im Jahr 2000 über 37.000 Einträge.

Stockholmer Holocaust-Konferenz im Jahr 2000 gehört die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen fest zum schulischen Curriculum in ganz Europa.⁵ In der Bundesrepublik vergeht kein Tag, an dem nicht das Fernsehen oder die großen Tageszeitungen die NS-Zeit zum Thema machen. Wiederkehrende – wenngleich sehr oft unangemessene – öffentliche Bezugnahmen auf Lager und Verfolgungen zeigen darüber hinaus: Im Gegensatz zum großen ›Rest der Geschichte‹ bleibt die NS-Zeit tief in das normative Selbstverständnis der Gegenwart eingelagert.⁶

Vom Stellenwert der Erinnerung an den Nationalsozialismus zeugt auch die Ausbildung entsprechender Meta-Diskurse. So hat sich die Erforschung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit inzwischen zu einem etablierten Subgenre der Zeitgeschichtsschreibung entwickelt, ausgestattet mit eigenen Theorien, Handbüchern, Schlagwörtern und sogar Klassikern.⁷ Von – oft interdisziplinär verfolgtem – Interesse sind dabei so unterschiedliche Bereiche wie zum Beispiel die Ahndung der Verbrechen, die Geschichte der Wiedergutmachung, die familiäre Überlieferung bei Opfern und Tätern, der Wandel des Täterbildes, die ›Theologie nach Auschwitz‹ oder die ästhetische Rezeption des Holocaust.

Angesichts der historischen Unabgeschlossenheit des Prozesses einerseits sowie seiner Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit andererseits mag der folgende Versuch, die Geschichte des Umgangs der Deutschen mit der NS-Vergangenheit seit 1945 überblicksartig zu rekonstruieren, beinahe als vergeblich erscheinen. Tatsache ist, dass der deutschen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit lange Zeit ein kohärenter Kern fehlte, so dass Anlässe, Foren und Tendenzen der Vergegenwärtigung oft ausgesprochen disparater Natur waren.

Andererseits scheint inzwischen aber auch einiges möglich: Ein im letzten Jahr publizierter Sammelband führt unter der Trias »Überwindung – Deutung – Erinnerung« Aufsätze aus den verschiedensten Bereichen der so genannten »zweiten Geschichte« des Nationalsozialismus zusammen, die sich unter anderem dadurch auszeichnen, dass ihnen trotz der thematischen Breite ein gemeinsames Verlaufsmuster mit wiederkehrenden Zäsuren, Epochen und Tendenzen unterliegt.⁸ Ganz offensichtlich hat sich in der Forschung eine bestimmte Epochenenteilung der ›Erinnerungsgeschichte‹ durchgesetzt, die den Verlauf des

⁵ Vgl. Jens Kroh: *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*. Frankfurt am Main: Campus 2008, S. 111–200.

⁶ Vgl. Interview mit dem Historiker Christian Meier. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16. Februar 2009, S. 10.

⁷ Als Beispiele: Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006; Torben Fischer und Matthias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der ›Vergangenheitsbewältigung‹ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript 2009.

⁸ Peter Reichel, Harald Schmid und Peter Steinbach (Hg.): *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung*. München: Beck 2009.

Stromes trotz zahlreicher Nebenarme und Gegenläufe erkennbar werden lässt.⁹ Diese Abschnitte – Besatzungszeit, Vergangenheitspolitik, ›Vergangenheitsbewältigung‹ und ›Erinnerungskultur‹ –, gilt es im Folgenden gegeneinander abzuheben und in dichter Weise zu charakterisieren: Was waren die entscheidenden Durchbrüche, was die jeweils neuen Tendenzen? Auf welchen Bühnen fanden sie statt? Wer waren die Akteure? Aber auch: Welche Aufspaltungen und Beharrungsmomente der Erinnerung gab es zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Prozesses?

Über den Gesamtcharakter der Narration herrscht ein gewisser Konsens. So warnt eine einschlägige Veröffentlichung aus jüngerer Zeit bereits im Titel davor, die Beschäftigung der Deutschen mit ihrer belasteten Vergangenheit als ›Erfolgsgeschichte‹, d. h. als linearen Weg vom Dunkel der Geschichte ins Licht der Aufklärung zu interpretieren.¹⁰ Um andererseits der Gefahr einer Skandalchronik zu begegnen, wird es wichtig sein, die zuvor genannten Abschnitte in ihren inhärenten Ambivalenzen zu begreifen: Welche Muster der Beharrung entstanden erst angesichts neuer Erinnerungszumutungen? Mit welchen neuen Entlastungsmöglichkeiten wurden Aufarbeitungsfortschritte in einzelnen Bereichen erkaufte? Zwar greift es zu kurz, die deutsche Beschäftigung mit der Vergangenheit allein aus der widerstrebenden Perspektive eines ›Täter‹- oder ›Mitläufergedächtnisses‹ rekonstruieren zu wollen, doch erst eine Sicht auf die innige Verschränkung von Erlebnis, Geschichte und Erinnerung erlaubt es, die spezielle Dramaturgie des Umgangs der Deutschen mit *ihrer* NS-Vergangenheit zu begreifen. Im Überblick ist so allenfalls von einem diskontinuierlichen Lernprozess zu sprechen, der nicht zuletzt durch die Verschiebung kompensatorischer Mechanismen gekennzeichnet ist: Erinnern und Vergessen, Aufklärung und Entlastungssehnsüchte gingen jederzeit Hand in Hand.¹¹

Bei der Auswahl, Verknüpfung und Bewertung der Erinnerungsereignisse sollen Fluchtpunkte der Betrachtung helfen. So versteht die von Hannah Arendt, Dan Diner, Jürgen Habermas und anderen entwickelte Reflexionsfigur des ›Zivilisationsbruchs‹ die deutschen Massenmorde und insbesondere den Holocaust als ein gattungsgeschichtliches Fundamentalereignis, dessen moralische Relevanz freilich erst in einer konkreten historischen Erinnerung eingeholt werden kann.¹² Für die empirische Geschichtswissenschaft eher schwer zu

⁹ Die Periodisierung der folgenden Darstellung orientiert sich mit gewissen Modifikationen an: Norbert Frei: Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945. In: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. Hg. von Norbert Frei. Erw. Tb.-Ausg. München: dtv 2009, S. 38–55; Helmut König: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik. Frankfurt am Main: Fischer 2003.

¹⁰ Stephan Glienke u. a. (Hg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein 2008.

¹¹ Vgl. den Beitrag von Zeno Ackermann in diesem Band.

¹² Dan Diner: Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, bes. S. 13–41 und 104–108; Jürgen Ha-

handhaben, fasst diese grundlegende Figur dann eine zunächst von den Überlebenden erfasste, später weit in die westliche Kultur strahlende Einsicht zusammen: dass sich vor ›Auschwitz‹ früher oder später alles im menschlichen Selbstthematisierungsdiskurs rechtfertigen muss und dass insbesondere ein deutsches Kollektiv ›nach Auschwitz‹ nur im kontinuierlichen kritisch-reflexiven Einholen der eigenen nationalen Selbstgewissheiten wieder zur einer ethischen Gemeinschaft werden kann.¹³

Die vom Historiker Reinhard Kosselleck ausgeführte Figur des »negativen Gedächtnisses« lässt sich auf diesen Gedanken beziehen.¹⁴ Wie die Überschrift zu diesem Aufsatz anzeigt, soll die (bundes-)deutsche Erinnerungsgeschichte hier als ein Prozess interpretiert werden, der infolge des Zivilisationsbruchs des Holocaust schließlich zur Etablierung und Institutionalisierung einer Kultur des negativen Gedächtnisses geführt hat. Damit ist gemeint, dass sich in der Bundesrepublik nach Jahren der ›Schlussstrich‹-Forderung eine (keineswegs unumstrittene) Praxis öffentlicher Erinnerung zu etablieren begann, die nicht mehr vergangene eigene Leiden oder gar Triumphe in den Mittelpunkt öffentlichen Gedenkens stellt, sondern vielmehr die konkreten von den Vorfahren begangenen Verbrechen und die beschreibbaren Leiden der Opfer.

Der deutsch-amerikanische Historiker Konrad Jarausch hat diesen Prozess die »Umkehr« bzw. die »Rezivilisierung«¹⁵ der Deutschen genannt und dabei implizit auf eine Idee zurückgegriffen, die bereits den Nürnberger Prozessen zugrunde lag: dass die Regeln der Zivilisation jederzeit kontrafaktisch vorausgesetzt werden können müssen. Auch für das Folgende gilt: Jede Rekonstruktion der Auseinandersetzung bleibt selbst Teil der Auseinandersetzung in der Folge des ›Zivilisationsbruchs‹.

I Brüche und Beharrung in der Besatzungszeit

Als die Bundesrepublik ihren sechzigsten Geburtstag beging, war von einer ihrer schwersten Geburtsbelastungen wenig die Rede, nämlich davon, dass bedeutende Teile ihrer Ausgangsbevölkerung ein Jahrzehnt vor der Gründung noch voller Euphorie dem ›Führer‹ des nationalsozialistischen Deutschland zugejubelt hatten. Die Gründe dieser außerordentlichen Zustimmung waren

bermas: Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. In: Die Zeit, 7. November 1986. Abgedruckt in: Ders.: Eine Art Schadensabwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987, bes. S. 140–142.

¹³ Der Begriff der »ethischen Gemeinschaft« nach: Avishai Margalit: Ethik der Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer 2000, bes. S. 52–58.

¹⁴ Reinhart Kosselleck: Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hg. von Volkhard Knigge und Norbert Frei. München: Beck 2002, S. 21–32.

¹⁵ Konrad Jarausch: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004, S. 26–7.

unterschiedlicher Natur gewesen, sie reichten vom karrierebewussten Opportunismus bis zu Formen unterschiedlich ausgeprägter ›Gläubigkeit‹, wobei durchaus auch beides zugleich anzutreffen war. Räumt man das Zerrbild einer systematischen kollektiven Verblendung beiseite, erweist sich die ideologische Übereinstimmung zwischen Volk und Führung im Einzelfall als durchaus selektiv: So mochte sich für den ›Führer‹ begeistern, wer zugleich die Partei verachtete; wer Hitler ›plebejisch‹ fand, konnte doch seinen Willen teilen, den europäischen Kontinent deutscher Herrschaft zu unterwerfen; und wer die Politik des Regimes gegen Kommunisten unterstützte, musste noch lange kein Freund nationalsozialistischer Kirchenpolitik sein. In der Summe jedoch – daran lässt die jüngere Forschung kaum Zweifel – waren ideologische Kernbestandteile des Nationalsozialismus erheblich tiefer in die Bedürfnisse, Interessen und Überzeugungen der deutschen Vorkriegsgesellschaft eingelagert, als dies die später viel gebrauchte Formel von ›Gewalt und Verführung‹ zum Ausdruck brachte.¹⁶ Immer deutlicher tritt infolgedessen hervor, dass die ungewöhnliche Popularität, derer sich die Idee der ›Volksgemeinschaft‹ bis weit in den Krieg hinein und zum Teil darüber hinaus erfreute, Ausgangspunkt jeder Betrachtung auch über die deutsche Erinnerung an jene Zeit sein muss. Einer Allensbacher Meinungsumfrage zufolge hielten auch 1948 noch rund 60% der Deutschen den Nationalsozialismus »für eine gute Idee, die schlecht ausgeführt« worden sei.¹⁷

Allzu simpel wäre indes die Vorstellung ungebrochener ideologischer Kontinuitäten. Dass 1945 – auch über das Ende von Krieg und Terror hinaus – eine echte Zäsur war, lag vor allem am anfänglich starken Willen der Siegermächte, die inneren deutschen Angelegenheiten diesmal selbst zu regeln. Zum ersten Mal in der Geschichte mussten sich in Nürnberg ehemalige Regierungsmitglieder für ihre individuellen Taten vor einem Tribunal verantworten. Der Nürnberger Prozess sowie die Nürnberger Nachfolgeprozesse gegen ausgesuchte Repräsentanten der Funktionseliten bildeten aber lediglich die Spitze eines Eisbergs. Gegen Zehntausende, die man der Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit verdächtigte, wurde in den vier Besatzungszonen und in den befreiten Ländern ermittelt. Auf dem Höhepunkt der Internierungspolitik befand sich etwa eine Viertel Million Deutscher in alliierterem Gewahrsam, vielen von ihnen drohten empfindliche Strafen in Militärgerichtsprozessen. Flächendeckend wurden darüber hinaus Berufsverbote verhängt. In der amerikanischen Zone erhielt schließlich jeder Beamte seine Entlassung, der vor dem 1. Mai 1937 der NSDAP beigetreten war.

¹⁶ Vgl. Ulrich Herbert: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze. In: Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980. Hg. von Ulrich Herbert. Göttingen: Wallstein 2002, S. 7–49, bes. S. 15–19.

¹⁷ In: Edgar Piel: Spuren der NS-Ideologie im Nachkriegsdeutschland. In: Die Alliierten und die Demokratiegründung in Deutschland. Hg. von Heinrich Oberreuter und Jürgen Weber. München: Günter Olzog 1996, S. 155.

Zu einem regelrechten *lieu de mémoire* ist in Deutschland die Einschätzung geworden, die Entnazifizierung sei ungerecht gewesen und letztlich gescheitert. Unbestreitbar ist, dass die Säuberungen nicht in allen Zonen mit dem gleichem Eifer durchgeführt wurden. Darüber hinaus sahen sich die Alliierten mit einer überaus komplizierten Aufgabe konfrontiert: Wie definierte man in der Praxis, was einen ›Nazi‹ ausmachte? Vor allem aber resultierten die Probleme der Entnazifizierung aus einer sich in der deutschen Nachkriegsgesellschaft schnell herausbildenden Exkulpationssolidarität, dank derer die Zahl entlastender Persilscheine die Bereitschaft zur ehrlichen Abrechnung weit überstieg.¹⁸

Nach wie vor lässt sich – auch vor dem Hintergrund ganz disparater Schicksale – allenfalls indirekt erschließen, inwieweit Schuld- und Reuegefühle in Nachkriegsdeutschland überhaupt vorhanden waren.¹⁹ Folgt man der Logik eines zu Trotz und Beharrung gerinnenden schlechten Gewissens, sollte gerade das harte Vorgehen der Alliierten bei den Säuberungen deren anderes Projekt, die ›Umerziehung‹ der Deutschen, erschweren. Zwar schienen die neuen Machthaber auch hier alle Trümpfe in der Hand zu halten, befanden sich die deutschen Medien doch vollständig unter ihrer Kontrolle. Reeducative Plakataktionen, Filmkampagnen und Zwangsmärsche durch die befreiten Lager erzielten jedoch oft das Gegenteil der angestrebten Effekte. Die Imagination eines von der Realität allenfalls anfänglich gedeckten ›Kollektivschuldvorwurfes‹ erlaubte es vielen Deutschen, Zerknirschung in Schuldabwehr zu verwandeln.²⁰ Der noch vor dem Krieg emigrierte Ökonom Wilhelm Röpke, einer der geistigen Väter der ›Sozialen Marktwirtschaft‹, lieferte mit seinem viel gelesenen Buch *Die deutsche Frage* bereits 1945 eine Blaupause des neuen Selbstverständnisses, indem er zwar vom deutschen Versagen sprach, die Schuld am Aufstieg des Nationalsozialismus aber auf viele Nationen verteilte bzw. der modernen Gesellschaft schlechthin zuschrieb, während er die Deutschen andererseits als tragisches Volk beschrieb, dem »das Schicksal übler mitgespielt hat als irgendeinem anderen«.²¹ Unter Hitler, so sahen es die Nachkriegsdeutschen bald selbst, sei man dazu gepresst und verführt worden, anderen ebenso Schlimmes anzutun, wie einem selbst zuvor widerfahren sei.

¹⁸ Klaus-Dietmar Henke: Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, Entnazifizierung, Strafverfolgung. In: Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg. Hg. von Klaus-Dietmar Henke und Hans Woller. München: dtv 1991, S. 21–83.

¹⁹ Vgl. zur Moral vor und nach 1945: Raphael Gross: Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

²⁰ Vgl. Norbert Frei: Von deutscher Erfindungskraft. Oder: Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit. In: Frei (Hg.), 1945 und wir (wie Anm. 9), S. 159–169.

²¹ Zitiert nach: Wilhelm Röpke: Die deutsche Frage. Zürich: Eugen Rentsch 1945, S. 10.